This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

246. a.
104.

600052596X

Itália

600052586X

Italia

600052596X

Italia

Italia

Eine

deutsche Antwort

auf die

italienische Frage.

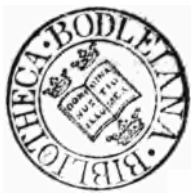
Ausgegeben am 7. März.

Prag.

Carl Bellmann's Verlag.

1859.

246. a. 104.



Druck und Papier von C. Bellmann in Prag.

I.

Es scheint beinahe, als wäre Oesterreich und mit ihm Deutschland und fast die ganze übrige Welt seit dem 1. Jänner darauf angewiesen, aus dem Kabinete der Tuilerien oder vom Präsidentenstuhl der französischen Kammern Losung und Parole zu empfangen; denn es sind seit jenem Tage Kundgebungen von dorther ausgegangen, welche zuerst ebenso verletzend in ihrer Form, als später anmaßlich und ungerechtfertigt in ihrem Wesen, nur geeignet scheinen, die Völker tief aufzuregen und die Regierungen ernstlich zu bedrohen.

Woher dieser Zustand? Frankreich und Piemont rüsten, zwingen dadurch auch Oesterreich, sich in Kriegsverfassung zu setzen, und doch sucht man vergebens, wo die erste Verwicklung in den europäischen Angelegenheiten liege, welcher die eingetretene allgemeine Spannung zugeschrieben werden müsse; man sieht nicht ein, warum die europäischen Staaten, welche alle noch mehr oder weniger damit beschäftigt sind, die Verhältnisse in ihrem Innern aus den Gährungsprocessen des vorigen Jahrzehents herauszuklären, oder die Wunden von den letzten Kämpfen her zu heilen, welche daher alle der regenerirenden Kraft des Friedens bedürfen, — diese Wunden jetzt wieder aufreißen, dieselben Kämpfe nochmals ausfechten sollen?

Endlich ist die Aufklärung darüber von Paris aus gekommen; man hat die unerträglich gewordene Situation, deren Dunkelheit die allgemeine Erregung nur steigern kann, von dorther ein wenig beleuchtet; man hat die Brandfackel, ehe sie in die Welt geschleudert wird, vorher ein wenig drohend über dem Haupte geschwungen; — man hat die italienische Frage aufgeworfen und erörtert, und mit ihr und ihren Consequenzen an die Völker und Regierungen appellirt. —

Es ist längst anerkannt und leicht einzusehen, daß nicht nur jede falsche Situation zu immer neuen Verlegenheiten führt, sondern daß es zugleich in einer Stellung, deren Princip schon eine Zweideutigkeit oder gar einen Widerspruch in sich trägt, nahezu unmöglich ist, Schwierigkeiten und Verwicklungen, die sich an solch eine Stellung knüpfen, oder doch in näherer oder weiterer Beziehung zu ihr auftauchen, mit den einfachen Hilfsmitteln der rückhaltlosen Wahrheit zu lösen.

Napoleon III. mit dem volksthümlichen Ursprung und den despotischen Tendenzen seiner Gewalt leidet offenbar unter diesem Widerspruch in den Grundlagen seiner Stellung, der es ihm verbietet, über die Schwierigkeiten, auf welche er in ihr gar häufig stoßen muß, die Wahrheit zu sagen. Dieser Widerspruch, dieser Mangel an innerer Wahrheit in der Basis seiner Macht drängt ihn vielmehr dahin, derlei Schwierigkeiten in politische Fragen zu formuliren, die er von Zeit zu Zeit aufzuwerfen für gut findet, deren gefälschtes Wesen aber mit dem freilich nie eingestandenen Kern der wirklichen Verlegenheiten stets eben so wenig gemein hat, als deren offizielle und inspirirte Darstellung mit der geschichtlichen Wahrheit und dem geschichtlichen Rechte.

So auch die neue italienische Frage.

Sind es persönliche und dynastische Interessen und Besorgnisse, welche den Kaiser der Franzosen bewogen, vielleicht gewissermaßen zwangen, seine Sympathie für die sogenannte italienische Sache so ostensibel zur Schau zu tragen; oder ist es der Ehrgeiz, als Executor des politischen Testaments von Sct. Helena aufzutreten, der nach einem Anlasse sucht, die Verträge der Wiener Konferenz umzuwerfen — das kann man heute eben nicht präciser wissen, als vor dem Tage, an welchem Herr de la Gueronière sich bemüht hat, aus den italienischen Zuständen einen plausibeln Grund zur Störung des europäischen Friedens zurecht zu richten. Nur so viel läßt sich mit Bestimmtheit sagen, daß, während Napoleon gewiß einem von jenen oder beiden angeführten Impulsen folgt, die italienische Frage nichts weiter ist, als die künstliche Decoration zu einem Drama, dessen Knoten jene Erwägungen, Interessen und Antriebe geschürzt haben, und welchen eben darum wohl nur das Schwert wird zerhauen können.

II.

Doch indem wir behaupten, die italienische Frage sei von der französischen Regierung zu einem bloßen Vorwande mißbraucht und diesem Gebrauche gemäß entstellt, haben wir uns gleichsam die Verpflichtung auferlegt, auch unsererseits derselben ein wenig ins Gesicht zu sehen.

Die Geschichte ältester und neuerer Zeit, die Vorgänge der jüngsten Vergangenheit und endlich ein Blick in die Zustände der Gegenwart sollen uns die Anhaltspunkte bieten, um zu beurtheilen, ob die Einheit Italiens, die man in Paris vorschlägt, irgendwie in der Geschichte wurzle, ob sie *nothwendig*, ja nur *möglich* sei; ob *berechtigt*, *darüber* kann es keine Discussion geben; denn wohin würde man in Europa kommen, wenn sich die Anmaßung in Permanenz erklärte, indem irgend ein Staat oder eine Regierung sich das Recht herausnähme, die eigene politische Weisheit geheiligten Verträgen zu substituiren, und unter Anrufung eines sogenannten moralischen Rechtes das geschriebene Recht zu zerreißen, so bald und so oft es ihr gerathen schiene!

Das hieße die Revolution an die Stelle geordneter Zustände setzen. —

War Italien je einig und vereint?

Rom war nie Italien, Italien nie Rom.

Das bunteste Völkergemisch bewohnte die Halbinsel, als die ewige Stadt gegründet wurde, sich ausbreitete und zur Macht erhob; blutige Kriege sind geführt worden, bis es gelang, die Lateiner, Samniter und Etrusker der römischen Herrschaft zu unterwerfen, und nur durch eben so blutige Kriege erkämpften diese sich endlich das römische Bürgerrecht, und dieß erst zu einer Zeit, als die Worte: „Civis Romanus sum" den Zauber ihrer Macht so ziemlich eingebüßt hatten.

Herr de la Gueronière selbst gibt dieß zu.

Die Völkerwanderung hat nicht nur das römische Reich in Trümmer geworfen, sie hat auch an die Stelle der Cultur die Barbarei, und in die appeninische Halbinsel neue, vorwiegend deutsche Stämme gesetzt.

Kann man nun für deren Nachkommen im Angesicht der Geschichte die Erinnerungen an die Weltherrschaft und Größe der Römer wachrufen?

Von den Römern und der römischen Bildung waren nur wenige Trümmer übrig geblieben; Ueberreste, die kaum hinreichten, später als Anknüpfungspunkte für eine neue, aus der Barbarei herausgährende Bildung zu dienen.

Könige aus deutschem Stamme brachten zuerst wieder einige Ordnung in das Völkerchaos, und es ist gut, sich zu erinnern, daß der Erste, welcher den Gedanken an eine italienische Einheit, an ein abendländisches Kaiserreich mit dem Sitze in Rom, also mit der Präponderanz Italiens wieder erfaßt hat, ein deutscher Kaiser war, und daß er als Opfer dieser Idee in Italien an Gift starb.

Damals wollte man in Italien von Einigung nichts wissen; vielmehr drängte Alles auseinander; Städte und Fürsten schloßen sich ab in Eifersucht und berührten sich nur in Befehdung; und gerade die Blüthezeit für Kunst und Bildung — das italienische Mittelalter — welches die appeninische Halbinsel für immer zum Vaterlande der Wissenschaften gemacht, und zum Tempel der schönen Künste geweiht hat, war die Zeit der ärgsten politischen Zersplitterung Italiens; und während es so allerdings den Zeugungscharakter (caractère générateur) in Sachen des Wissens und des Geschmackes erwarb, hat es dagegen seine politische Impotenz zweifellos an den Tag gelegt.

Venedig und Genua, die Fürstengeschlechter der Medici und Este, der della Scala und Visconti, das sind große Erinnerungen für Italien, auf die es mit Recht stolz ist, aber es sind dieß gewiß keine Erinnerungen an politische Einheit.

In jenen Zeiten stand Italien unter vorwiegend deutschem Einfluße, — und es blühte; Frankreich hat erst durch die Ermordung des letzten Hohenstaufen und mit dem Aussterben der Häuser Anjou in Neapel,

und Visconti in Mailand den Anlaß gefunden, sich in die italienischen Angelegenheiten zu mengen. Erbitterte Kämpfe und blutige Kriege sind im Gefolge seines Auftretens in Italien — das goldene Zeitalter ist mit ihm vorüber. —

Man ruft heute in Frankreich und vor der Welt in Sachen Italiens das Andenken Heinrich's IV. an, und sucht seine Plane hervor, um der italienischen Frage eine Antwort zu finden.

Die Intentionen Heinrich's IV. haben unstreitig dahin gezielt, Frankreich groß zu sehen; aber wie hätte deren Erfüllung dazu beitragen mögen, Italien glücklich zu machen?

Hat nicht Heinrich IV. selbst von den italienischen Fürsten gesagt, „sie seien so zwieträchtig und unentschlossen, daß Einer der Knechtschaft des Andern Vorschub leisten wird;" liegt nicht in diesen Worten mehr Wahrheit und richtige Auffassung der italienischen Verhältnisse, als in der ganzen Auseinandersetzung Herrn de la Gueronière's?

Und welches waren die Intentionen Heinrich's IV. in Bezug auf Italien? Er wollte — sagt Herr de la G. — Frankreich die Freiheit der Alpen und für den Kriegsfall ein herrliches Schlachtfeld für den Offensiv- und Deffensiv-Kampf sichern.

So also, denken wir, muß man auch heute die Phrasen verstehn, welche die französische Regierung und Presse über die Nothwendigkeit eines einheitlichen Italiens und über die Nachtheile des österreichischen Besitzstandes und Einflußes daselbst zum Besten geben! —

III.

Napoleon I. hat als den Grund seiner Herrschaft über Italien die Idee der nationalen Erziehung und Einigung dieses Landes angegeben — aber freilich erst auf Sct. Helena; und selbst der aufrichtigste Verehrer des erobernden und organisatorischen Genie's des großen Mannes kömmt in Verlegenheit, wenn er es versucht, diese Erklärung mit der historischen Wahrheit in Einklang zu bringen.

In der That! weder in dem Scheinleben der cisalpinischen Republik, noch in der völligen Abhängigkeit des italienischen Vicekönigreichs,

das für die kleinsten Details seiner Verwaltung von den Interessen und selbst oft von der Willkür des Kaisers die Vorschriften empfing, können wir die gesunden Anfänge zu nationaler Einigung und politischer Selbstständigkeit Italiens sehen; ebenso wenig, als wir in den Vasallenkönigreichen, welche Napoleon für die Glieder seiner Familie gründete, und deren neu errichtete Throne er nach Belieben erledigte und besetzte, gleich Statthaltereien von Provinzen, die Idee von der Anerkennung der Nationalitäten ausgesprochen finden.

Der Uebermuth des Sieges und der maßlose Eigendünkel der Macht hatten solche Ideen, wenn sie ja dem Geiste Bonaparte's jemals vorgeschwebt, längst aus den Planen des Kaisers gestrichen; und es gehörte die tragische Katastrophe von Waterloo und Sct. Helena dazu, um diese Träume wieder vor die Seele der gefallenen Größe zu führen, und sie der Welt vorzubringen — als Entlastungen eines gedrückten politischen Gewissens. —

Die Stürme der Revolution, die Eroberungszüge und der Ehrgeiz des Kaiserreichs, endlich die nationale Aufregung und Begeisterung der Befreiungskriege — das waren lauter gährende Elemente, deren Nachwirkungen mit dem Wiedereintreten geordneter Zustände und der Sanctionirung der Verträge, welche der Wiener Congreß geschaffen hatte, unmöglich wie mit einem Schlage aufhören konnten.

Revolutionäre Theorien, die Prätensionen der ephemeren Regentenfamilien und neue unreife Hoffnungen waren theils nicht ausgestorben, theils jüngst entstanden, und fingen bald an, in dem von so vielen Kämpfen noch zerwühlten Boden zu fermentiren. Italien, von den politischen Wechselfällen der Revolution, des Kaiserreichs und der Restauration stets unmittelbar berührt, mußte hierunter, wie begreiflich, besonders leiden, und bald bedeckte es sich auch mit den Verzweigungen einer weit reichenden geheimen Gesellschaft, deren Glieder wohl unter dem allgemeinen Namen der Carbonari bekannt sind, deren letzte Zwecke jedoch schon damals weit auseinander lagen.

Im Jahre 1821 kam es in Neapel und Piemont zum entschiedensten Ausbruche; und während in Neapel die vom Carbonarismus corrumpirte Armee vom Könige abfiel und Muratische Interessen ver-

focht, hatte sich in Piemont die jugendliche Ungeduld des präsumtiven Thronfolgers, Carl Albert Prinzen von Carignan, an die Spitze der Bewegung gestellt, von der er sich jedoch im entscheidenden Momente unentschlossen und reumüthig zurückzog; auch in Oesterreichisch-Italien drohte eine Mailändische Verschwörung auszubrechen, deren Haupt Graf Gonfalonieri war.

Die imminente Gefahr einigte die europäischen Kabinete. Man erkannte damals ganz richtig, daß es sich bei diesen Bewegungen nicht um berechtigte nationale Interessen, sondern um den Ehrgeiz oder die Träumereien Einzelner handle, deren Hoffnungen und Experimenten die Ruhe Europa's nicht neuerdings zum Opfer fallen dürfe. Und so übertrug man auf dem Congresse zu Laibach Oesterreich die Wiederherstellung der Ordnung.

Mit 50.000 Mann rückte der öster. Commandirende, Feldzeugmeister Frimont, dessen Name schon den italienischen Revolutionären heilsamen Schrecken einflößte, in Neapel ein; er schlug das Insurgentenheer unter Pepe bei Rieti, besetzte die Hauptstadt und stellte dort das Ansehen der rechtmäßigen Gewalt wieder her, während in Oberitalien Graf Bubna die noch verfügbaren österreichischen Streitkräfte bei Magenta über den Ticino führte, sich mit den treu gebliebenen Trümmern der piemontesischen Armee unter Latour vereinigte, und in einem Treffen bei Novara die Empörung zersprengte.

So war die Ruhe in Italien durch Oesterreichs Waffen wieder hergestellt; und mit einer politischen Zurückhaltung, wie sie nur einer so conservativen Macht wie Oesterreich eigen sein kann, zog es seine Truppen zurück und enthielt sich jeder unberufenen Einmischung in die inneren Angelegenheiten der pacificirten Länder. —

Der Carbonarismus war aber keineswegs vernichtet; seine geächteten Häupter und Glieder blieben in Verbindung mit Italien, wo sie mit neuen Namen und Triebfedern neue Anhänger und neuen Boden zu gewinnen suchten.

Von nun an sollte Mittelitalien vor Allem ihren Plänen dienen. Dieser Absicht leistete einerseits die Sorglosigkeit der toskanischen Regierung, anderseits das tief verhaßte Verwaltungssystem im Kirchenstaate

den erwünschten Vorschub; sie fanden im Toskanischen unbewachten Eingang, im Römischen ein dankbares durch Mißstimmungen aller Art vorbereitetes Feld.

Eines hatten die Revolutionäre alle, Ehrgeizige und Träumer, aus den mißlungenen Anschlägen des Jahres 1821 gelernt, daß nämlich die Macht Oesterreichs in Italien der Fels sei, in welchem ebensowol die Autorität des Rechtes und das Ansehen der gesetzmäßigen Regierungen eine feste Stütze, als die Ueberschwänglichkeiten der Parteihäupter und die verbrecherischen Anschläge der Empörung einen nicht weichenden Damm fänden.

So sehr also ihre Plane über die Neugestaltung Italiens auseinander gingen, so vereinigten sich doch alle in dem ersten Ziele der Untergrabung und Zerstörung des österreichischen Machtverhältnisses und Einflußes in Italien; uneins und zusammenhanglos wie seit jeher in ihren Wünschen und Projecten waren doch alle Revolutionäre einig in ihrem Haß gegen Oesterreich. —

Das Jahr 1830 gab endlich den Anstoß zu neuem Ausbruch. Der Sturm, welcher sich im Juli in Paris erhob, welcher die Niederlande bewegte und Polen ergriff, sollte auch in Italien dienen, um die Flammen des Aufruhrs anzublasen.

In Ferrara und Bologna wurden die österreichischen und päpstlichen Garnisonen angegriffen; die Regenten von Modena und Parma mußten sich auf österreichisches Gebiet unter den Schutz österreichischer Waffen zurückziehen, und auch der König von Piemont kam damals nach Mailand, um mit dem österreichischen Commandirenden Frimont die Maßregeln für den Fall einer Emeute in seinem Lande zu berathen.

Man weiß, daß das energische Vorgehen Frimonts, welcher auf die Nachricht über diese Vorgänge von Wien, wo er sich gerade damals befand, einem rasch gebildeten mobilen Armeecorps nach Italien vorauseilte, auch diesmal wieder in kürzester Zeit die gestörte Ordnung hergestellt hat. Sein Erscheinen in Oberitalien schüchterte die Aufrührer ein, während es den Regierungsfreundlichen Zuversicht, der Regierung selbst aber Festigkeit gab; und während so Frimont durch das Gewicht seines Namens und die Energie seiner Anordnungen in Oberitalien

einen Ausbruch verhütete, rückten die österreichischen Truppen über den Po, besetzten Bologna, zersprengten bei Rimini die Insurgentenarmee unter dem Rebellen Zucchi, und unterdrückten so in der kürzesten Zeit die aufrührerischen Bewegungen in Mittelitalien.

Als die Seele und das Haupt derselben war der Genuese Mazzini aufgetreten; er hatte Italien zu einer Föderativ-Republik, sich selbst zu ihrem Präsidenten erklärt; die in aller Eile organisirte bewaffnete Macht stand, wie gesagt, unter dem Commando Zucchi's, welcher zuerst in französischen, dann in österreichischen Diensten General gewesen, und durch die Ereignisse des Jahres 21 in Italien ziemlich compromittirt war.

Der planlose Aufstand war gescheitert, der bedrohte päpstliche Stuhl durch Oesterreich aufrecht erhalten, Volk und Regierungen in Italien der Gefahr entgangen, die Beute ehrgeiziger Parteimänner und der Spielball utopistischer Demokraten zu werden. —

Mazzini und mit ihm viele der Häupter des Aufstandes flüchteten nun in's Ausland und setzten sich dort mit den revolutionären Comité's in Verbindung, welche sich aus den Emigrationen zu bilden begannen.

Mit hervorragendem Talent, mit Consequenz und Energie hat er seitdem seinen blutigen Umsturzplanen zu dienen gewußt. Den Ehrgeiz verblendeter Fürsten, den Fanatismus, den Aberglauben, mißleitete Vaterlandsliebe — alles dies verstand er zu wecken und als Hebel für seine Zwecke zu verwenden. Unterstützt von dem Golde der so gewonnenen Anhänger, von dem Einfluße der gelöderten Priester, selbst wo es ihm nöthig schien, von dem Dolche des Fanatikers und der gemeinen Habsucht bereitete er eine neue Bewegung vor.

In einem Lande, das von Parteien so zerrissen ist, wie Italien, welches die Trümmer so vielgestaltiger Vergangenheit und so vieler gescheiterten Plane trägt, dessen Volk empfänglich, leichtgläubig und beweglich ist, finden Revolutionäre ein nur zu sehr vorbereitetes Feld für Agitationen.

Seinen Zweck — die Vertreibung Oesterreichs aus Italien und die Gründung einer italienischen Republik auf den Stätten der umzustürzenden Throne — fest im Auge haltend, war demnach Mazzini um die Mittel nicht verlegen, welche zur Erreichung dieses Zweckes führen

sollten. Er hat den Ehrgeizigen Macht und Größe, den Habsüchtigen Reichthum in Aussicht gestellt, die Unzufriedenen aufgereizt, alte Hoffnungen neu angefacht, die verblendeten Patrioten für den Gedanken an ein einziges Italien begeistert; und indem er scheinbar auf alle Projecte einging, wußte er auch alle Parteien gegen Oesterreich zu gewinnen.

Während er so den speciellen Schauplatz für seine revolutionäre Thätigkeit vorbereitete, richteten seine Genossen und Werkzeuge — die geheimen Gesellschaften und die Verästungen der revolutionären Propaganda — ihre Bemühungen darauf hin, in der allgemeinen Lage Europa's jene Veränderungen hervorzurufen, durch welche das Gelingen dieser und aller Umsturzplane bedingt war.

Frankreich, welches man seit lange als den Punkt anzusehen gewohnt ist, von welchem jeder gewaltige Anstoß zu Bewegungen ausgeht, sollte auch dießmal wieder das Gewicht seines Schicksals und seiner Sympathien in die Wagschale der Revolution werfen.

Der Julithron ward umgestürzt, die Republik proclamirt — durch das übrige Europa zog der Aufstand. Im allgemeinen Schwindel, in der Trunkenheit und Aufregung, welche unausgegorene Theorien und stimulirende Phrasen unter den bethörten Massen hervorbrachten, sollte — so schien es — alles Bestehende untergehen, Staat und Gesellschaft ein weites, öbes Feld werden für verblendete Träumer und betrügerische Ehrgeizige.

Oesterreich wankte; der Nationalitätsrausch, welcher mit Einemmal seine Provinzen ergriffen hatte, trübte alle Blicke; und die Provinzen drängten in unbegreiflicher Verblendung auseinander, um der unverstandenen Idee der Nationalität alle Bedingungen zum Opfer zu bringen, mächtig, groß und glücklich zu sein.

Einen so günstigen Moment gegen Oesterreich benützen zu können, waren in Italien lange Zeit hindurch alle Vorbereitungen getroffen worden. Der Boden war von revolutionären Umtrieben minirt, Plan und Werkzeug für den Ausbruch in Bereitschaft gesetzt.

Gioberti, der nachmalige Minister Carl Albert's, schwärmte für föderative Einigung Italiens, für einen Staatenbund, an dessen Spitze der Papst stehen sollte; wie man weiß, hat Herr de la Guero-

nière es in jüngster Zeit unternommen, uns die Tiefe dieses Gedankens und die Vortheile seiner Realisirung auseinander zu setzen. Mazzini wollte die einige italienische Republik; und obgleich er in dieser für Papst und Priester wol schwerlich Raum gelassen hätte, so verstand er es doch, die im bigotten Italien so einflußreiche Geistlichkeit seinem Zwecke dienstbar zu machen.

Durch seinen mittelbaren Einfluß wurde der päpstliche Stuhl im Sinne der Liberalen besetzt, indem man einen Feretti darauf erhob, dessen Verwandte geächtet außerhalb des Kirchenstaates lebten.

Während so Mazzini durch den Papst den Anstoß zur allgemeinen Bewegung und hiemit dem bigotten Italiener einen mächtigen Antrieb zum Kampfe zu geben hoffte, hatte er sich den tapferen und ehrgeizigen König von Sardinien und dessen kriegstüchtige Armee zum Schwerte ausersehen. Und alles ging nach seinem Wunsche. Beide, Pius IX. in der edlen Verblendung eines menschenfreundlichen Herzens, und Carl Albert — vom Ehrgeiz und von Einflüssen, die zuletzt mächtiger wurden als sein eigener Wille, bis zum Verrathe getrieben — wurden von der Bewegung überfluthet, welche zu lenken und zu beherrschen sie gewähnt hatten; Carl Albert an der Spitze seiner Armee hat eher für Mazzini's als im eigenen oder Italiens Interesse gegen Oesterreich gekämpft.

Wer immer die Geschichte der Jahre 1848 und 1849 befragen will, wird diese Antwort darin finden.

Wie bald waren die begeisterten Rufe: „Viva Pio nono!“ verschollen, wie bald der Enthusiasmus für die Spada d'Italia verraucht! Flüchtig vor rebellischen Unterthanen, die nicht mehr auf seine Stimme hörten, mußte der Papst Schutz bei fremden Mächten suchen; und Carl Albert auf dem Rückzuge durch Mailand, das er zur Hauptstadt einer piemontesischen Provinz zu machen hoffte, war in der drohendsten Gefahr, von den Kugeln getödtet zu werden, welche die Mailänder Nationalgarden, denen er seine Person anvertraut hatte, durch die Fenster von Casa Creppi sandten.

So war auch die letzte italienische Revolution ein Geschrei nach nationaler Einheit, und ein Gewirre von Haß, Eifersucht und Mißtrauen.

Das gute Schwert Oesterreichs hat all' diese schmutzigen Leiden-

ſchaften gezüchtigt und ſie neuerdings in ihre Schlupfwinkel zurückgetrieben.

Es iſt nicht der Zweck dieſer Blätter, von dem Ruhme zu erzählen, welchen die öſterreichiſche Armee in jenen Feldzügen erworben hat — das iſt die Aufgabe der Geſchichte; wenn wir aber doch einige von den Schlußſcenen jenes Kriegsdramas hier anführen werden, ſo ſoll es nur deßhalb geſchehen, weil ſich hieraus für Manches in den heutigen Zuſtänden eine richtige Beleuchtung und eine gute Lehre gewinnen laſſen dürfte.

Nach der Schlacht von Novara, der ſiegreichen und glänzenden Entſcheidung einer nur ſechstägigen Campagne, war die piemonteſiſche Armee in voller Auflöſung begriffen, von ihrer Rückzugslinie, von der Hauptſtadt wie von der Hauptfeſtung des Landes abgedrängt, und der Weg nach Turin, welchen Radetzky ſeiner begeiſterten Armee als das Endziel des Feldzugs gewieſen hatte, ſtand dieſer offen. Nicht militäriſche, nicht politiſche Rückſichten konnten Radetzky davon abhalten, die Worte ſeines Manifeſtes: „Turin ſei unſere Loſung" nun buchſtäblich zu erfüllen. Mit beiſpielloſer Mäßigung im Siege ſchloß er dennoch einen Waffenſtillſtand ab; er hat ſich hiebei wohl nur von Rückſichten auf das Anſehen der jungen Krone Victor Emanuel's leiten laſſen, welchem er durch eine Beſetzung der piemonteſiſchen Hauptſtadt nicht Abbruch thun wollte; doch er hat hiedurch vielleicht auch den Keim zu ſo manchen Schwierigkeiten aufkommen und ſich entwickeln laſſen, welche der öſterreichiſchen Stellung in Italien ſeither von Piemont aus erwachſen ſind.

Carl Albert hatte nach der für ihn ſo unglücklichen Beendigung des zweiten italieniſchen Feldzuges die Krone niedergelegt und hiemit wohl für ſeine Perſon alle Anſprüche erledigt, welche die ſogenannte „italieniſche Sache" an ihn zu machen hatte. Aber ſein Sohn, indem er den piemonteſiſchen Thron in einem ſolchen Momente beſtieg, übernahm gleichſam die Erbſchaft der Revolution; und Oeſterreich, indem es zu großmüthig und enthaltſam war, um, nachdem es ſein gutes Recht im eigenen Lande gewahrt, noch durch weiteres Vorgehen einen moraliſchen Druck auf die Regierung ſeines feindſeligen Nachbarſtaates

zu üben: hat die piemonteſiſche Regierung unter Einflüßen gelaſſen, welche nothwendig im Laufe der Zeit früher oder ſpäter wieder zu einem Aeußerſten drängen mußten.

Denn alle Flüchtlinge, alle Revolutionsmänner mit ihren geſcheiterten Hoffnungen und bankerotten Ausſichten ſchlugen nun dort ihren Herd auf. Was ihre Tendenzen ſind, hat gar bald und deutlich die Erhebung Genua's gezeigt, welches nur durch die Entſchiedenheit La Marmora's gegenüber der feigen Rathloſigkeit der Empörer Piemont erhalten blieb.

Dieſe Flüchtlinge — die Phraſen vom „einigen Italien" auf der Zunge und die Fahne der Nationalitätspolitik in der Hand — haben, wie man ſieht, auch jetzt wieder das piemonteſiſche Miniſterium in ihr Intereſſe zu ziehen und dieſes den König für dasſelbe Utopien zu gewinnen verſtanden, an welchem die Ehre, der Ruhm und das Herz ſeines Vaters gebrochen ſind.

Dies in Bezug auf Piemont.

In Modena, Parma und Toskana ſtellten öſterreichiſche Truppen das Anſehen der legitimen Gewalt her. Livorno, der Herd des toskaniſchen Aufſtandes, wohin die Splitter der geſprengten italieniſchen Bewegung geflohen waren, ergab ſich den öſterreichiſchen Waffen; mit ſeinem Falle war der geſetzliche Zuſtand in ganz Toskana wieder eingetreten. Es blieben noch die römiſchen Legationen und Rom ſelbſt.

Die vier katholiſchen Mächte: Oeſterreich, Frankreich, Spanien und Neapel, hatten ſich vereinigt, den Papſt in ſeine Souverains-Rechte wieder einzuſetzen, aus welchen ihn dieſelbe italieniſche Einheit, die unter ſeinem Protectorate erblühen ſollte, vertrieben hatte.

Oeſterreich nahm und beſetzte die von Revolutionsbanden vertheidigten Städte Bologna und Ancona; es paciſicirte die Marken und Legationen, während Frankreich Rom belagerte und einnahm.

Seitdem iſt Rom von franzöſiſchen Truppen occupirt; neben der päpſtlichen Regierung ſteht ein franzöſiſcher Militärcommandant. Und doch will man Oeſterreich, welches ſich darauf beſchränkt hat, die Revolutionsheere aus den Marken und der Hauptſtadt der Legationen zu vertreiben und die Provinz von jenen Räuberhorden zu ſäubern, welche

ſich aus den Ueberreſten der Einheits- und Freiheitskämpfer gebildet hatten, deſſen Wirkſamkeit alſo nur die Sicherung von Leben und Eigenthum der päpſtlichen Unterthanen bezweckt, man will Oeſterreich verantwortlich machen für die Uebelſtände, an welchen das päpſtliche Regiment leidet, man will es *ihm* in die Schuhe ſchieben, wenn es in Rom bis jetzt noch nicht zu geordneten Zuſtänden, zur Aufrichtung des päpſtlichen Anſehens und zur Selbſtändigkeit des heiligen Stuhles gekommen iſt.

Die Thatſachen ſprechen zu laut, die franzöſiſche Occupation Rom's iſt ein zu ſchlagender Einwurf gegen derlei Zumuthungen, als daß es der Worte bedürfte, ſie zurückzuweiſen.

Sind aber die Anomalien im Kirchenſtaate und die Schwäche der päpſtlichen Regierung wirklich die Angelpunkte der italieniſchen Verwickelungen, wie man doch in Paris uns darzulegen ſich bemüht hat, iſt es Napoleon wirklich vor Allem darum zu thun, das Anſehen des Papſtes herzuſtellen, wie kömmt er dazu, *Oeſterreich* verantwortlich zu machen für Uebelſtände, in denen es die Hand nicht hat; warum will er Oeſterreich beſtimmen, einen Druck auf die freien Entſchließungen des heiligen Vaters zu üben?

Wie kömmt es, daß in allen jenen italieniſchen Staaten, deren legitime Herrſcher die *öſterreichiſche* Intervention angerufen haben, längſt die geſetzlichen und geordneten Zuſtände zurückgekehrt und die öſterreichiſchen Truppen zurückgezogen ſind, *während in Rom, welches ſeit 10 Jahren von Frankreich beſetzt iſt, wie man ſagt, die Anarchie jeden Moment hereinzubrechen droht, und Zuſtände ſich entwickeln konnten, welche nun auf dem Punkte ſind, oder zum Vorwande genommen werden, die ganze Welt in Brand zu ſtecken?!* —

IV.

Wir haben gesehen, wie Oesterreich seit Errichtung der Wiener Verträge stets bereit und mächtig war, die Legitimität und das Recht in Italien zu schützen, ohne sich jedoch Eingriffe in die Souverainität fremder Staaten, und wären diese auch noch so klein und ihre Interessen mit denen Oesterreichs noch so eng verknüpft, zu erlauben. Den besten Beweis dafür haben wir in dem Verhalten Oesterreichs nach Unterdrückung der ersten italienischen Aufstände des Jahres 1821. Oesterreich erkannte die Gefahr nur zu deutlich, welche in der sorglosen Liberalität der toskanischen Regierung und in den Mißbräuchen des päpstlichen Regiments für die Erhaltung geordneter Zustände in Italien lagen. Dennoch hat es sich in beiden Fällen auf freundschaftliche Rathschläge beschränkt, und hat es verschmäht, durch unberechtigtes Einmischen in fremde Angelegenheiten eine Gefahr zu beschwören, die es voraussah.

Es hat sich streng auf dem Boden der Verträge und des internationalen Rechtes bewegt, so oft es berufen ward, diese in Italien aufrecht zu halten; es hat in den Verträgen die Grundlage des Bestandes aller Staaten gesehen und geachtet: es hat als wahrhaft conservative Macht gehandelt; den Boden der Verträge kann nur jene Regierung verlassen, welche die Revolution und Völkerwanderung zu ihrer Devise machen will. —

Ebenso wie Jedermann, der es nur will, sich leicht aus der Geschichte belehren kann, daß Oesterreichs Einfluß in Italien nie ein aggressiver, sein Einschreiten nie ein unberufenes war, eben so leicht wird Jedermann aus einer Betrachtung der actuellen Zustände in den österreichisch-italienischen Provinzen die Ueberzeugung schöpfen, daß der österreichische Besitzstand und mit ihm das deutsche Element in Italien dem Gedeihen und Wohlbefinden des Landes und seiner Bewohner nur förderlich, ja nicht einmal der freien Entfaltung der italienischen Nationalität hinderlich war.

Der Handel Venedigs hat sich wieder gehoben, seit der alters-

müde von Napoleon I. zertretene Markuslöwe dem Scepter Oesterreichs gehorcht; die Lombardie ist bebaut wie ein Garten, seine Städte reich und blühend, Handel und Gewerbe im Flor; die Sprache der Aemter und Schulen ist die italienische. Wo ist das Land im übrigen Italien, dessen Wohlstand mit jenem der Lombardie sich messen könnte? Woher zog der Aufstand seine Geldmittel, als hauptsächlich eben daher — und dennoch und obwohl vor 10 Jahren der Schauplatz blutiger Kämpfe und die Vorrathskammer, aus welcher zwei Armeen unterhalten wurden, ist das Land heute wieder reich, und manche sogeannte Märtyrer der letzten Revolution wieder übermüthig genug, um mit einem neuen Aufstande kokettiren zu können.

Wahrlich Härte und Rücksichtslosigkeit ist es nicht, was man der österreischen Regierung in Italien vorwerfen darf, und wenn ja Mißgriffe in Italien geschahen, so waren es nur die, daß man gewisse Sachen und Personen dort immer nur zu sehr „mit Glacéhandschuhen angefaßt" hat; denn der Italiener ist mehr als jeder andere geneigt, Rücksicht und Güte für Schwäche zu nehmen und sich in nichts zu fügen, als in die eiserne Nothwendigkeit. —

Die österreichische Regierung wird es hoffentlich unter ihrer Würde halten, sich über die Anklagepunkte zu rechtfertigen, welche man allenfalls von den Tuilerien gegen die österreichische Verwaltung in Italien zu erheben gedenkt.

Wäre diese auch wirklich eben so corrumpirt und willkürlich, als sie in Wahrheit liberal und gerecht ist, Napoleon hätte doch nimmer das Recht, seine Stimme dagegen zu erheben, indem er sich zum Wächter der Civilisation und Humanität aufwirft; eben so wenig als es Oesterreich in den Sinn kam, die Mittel zu controliren, durch welche die Generale der Pariser Armee für den Staatsstreich vom 2. Dez. gewonnen wurden, oder die Wahlmanoeuver zu invigiliren, welche Napoleon auf den Thron erhoben. Und doch war damals zu einer Einmischung der Großmächte weit eher ein plausibler Grund gegeben. —

Aber, was Oesterreich in der sogenannten italienischen Frage von allen Betheiligten am wenigsten zu scheuen hat, ist: die Wahrheit und die öffentliche Meinung. Deßhalb glauben wir recht zu thun

und der Wahrheit sowie der Aufhellung der öffentlichen Meinung einen schuldigen Dienst zu erweisen, indem wir ein Aktenstück in's Gedächtniß rufen, welches besser als die längste Abhandlung geeignet erscheint, die österreichische Administration in Italien in's rechte Licht zu setzen. Gleichwie man im lombardischen Wohlstand die Resultate der bisherigen Verwaltung anerkennen muß, so wird man in den Sätzen dieses Schriftstücks Principien ausgesprochen finden, welche gewiß nicht den Stillstand, wol aber den liberalsten Fortschritt documentiren. Wir meinen das Rundschreiben, welches der Erzherzog Ferdinand Max zu der Zeit erlassen hat, als er, an die Spitze des italienischen Gouvernements gestellt, mit neuen Vollmachten von Wien aus nach Mailand zurückkehrte.

„Nach einem dreimonatlichen Aufenthalte in Wien — lautet das Circular — wo mir aus dem Munde unseres Herrn und Kaisers Worte der Anerkennung über die hierlands angebahnten Reformen zu Theil wurden, und wo ich an der Quelle der Macht jene Grundsätze schöpfte, an welche ich mich zu halten habe, wieder in das lombardisch-venezianische Königreich zurückkehrend und neuerdings die Zügel des meiner Leitung anvertrauten Gouvernements ergreifend, kann ich nicht umhin, zur Aufklärung für Gegenwart und Zukunft einige Bemerkungen auszusprechen, welche sich als naturgemäße Folge an jene Verhaltungsmaßregeln knüpfen, die ich bei meinem Amtsantritte ergehen ließ.

Das erste Jahr dieser neuen administrativen Aera fruchtete dem Lande die in dem neuesten Allerhöchsten Handschreiben enthaltenen nicht unwesentlichen Erfolge. Durch die Grundsteuer-Specialcommission wird die definitive Lösung einer der wichtigsten Fragen erleichtert; durch die Beschränkung der fiscalischen Execution auf ihre wahren Grenzen verschwindet eine aus der Zeit der französischen Verwaltung übrig gebliebene Anomalie; durch die Reform der Akademien wurde den bildenden Künsten, dem glänzendsten Ruhme Italiens, eine kräftigere Lebensfähigkeit und ungehemmtere Entfaltung gewährleistet; die von der Central-Congregation reiflich geprüften Verfügungen zu Gunsten der Gemeindeärzte entsprechen in gerechtem Maße den Leistungen derselben und den Landesverhältnissen, und bezüglich der

Conscriptionspflichtigkeit hat Se. Majestät für dieses Jahr wesentliche Erleichterungen eintreten lassen.

Durch die Allerhöchste Billigung dieser Vorschläge ermuthigt, werde ich auf dem von dem Gesetze, der Gerechtigkeit und der öffentlichen Wohlfahrt mir vorgezeichneten Wege weiter schreiten, und finde mich heute, indem ich die gelegentlich meines Amtsantrittes über die Art und Weise der administrativen Amtsleitung von mir gegebenen Andeutungen ins Auge fasse, nicht veranlaßt, die Grundsätze derselben irgendwie zu modificiren. Ich gewahre, daß man ihren Geist richtig aufgefaßt und theilweise ihre Durchführung angebahnt hat. Ich bemerke überdies mit Vergnügen, daß sowohl Gemeinden als Corpora und einzelne Personen eifrig mit Rath und That zur Erreichung des gemeinsamen Zweckes mitzuwirken bestrebt sind.

Die beiden Hauptstädte befinden sich auf der Bahn zunehmenden Aufschwunges, Mailand als reiches Zentrum geistiger und industrieller Thätigkeit, das durch Künste und Denkmale verherrlichte Venedig als Handelplatz und Seestadt. Die Central-, Provinzial- und Municipal-Congregationen geben einzelne Beweise des hingebendsten Eifers für das Gemeinwesen und unterbreiteten mir ausgearbeitete Vorschläge, welche die Allerhöchste Anerkennung erlangten und größtentheils zur Durchführung kommen werden.

Aber damit die Männer, welche mit reinem Herzen für das Gute wirken, nicht in ihrem Eifer erkalten, dürfen ihnen, was Gegenstand meiner besonderen Aufmerksamkeit sein wird, keine unnöthigen Hindernisse in den Weg gelegt werden, sondern man soll ihnen allezeit bereitwilligst Unterstützung gewähren.

Die großen Arbeiten, welche im Zuge begriffen sind, geben den Organen der Staatsverwaltung die günstigste Gelegenheit, zu beweisen, daß sie die Thätigkeit der Administrirten in Bewegung zu setzen und zu lenken verstehen, ohne dabei, statt eine maßvolle und so zu sagen hilfreich fördernde Einwirkung auszuüben, eine mäkelnde und herrschsüchtige Vormundschaft geltend zu machen.

Unter diesen Arbeiten sind die nachfolgenden die hervorragendsten: Die Projecte zur Bewässerung Friauls durch die Ledra, so wie jene

des oberveroneſiſchen Gebietes; die binnen Kurzem auszuführende Immiſſion des Gua in den Chiampo; die Austrocknung der mächtigen Sümpfe längs der Küſte des adriatiſchen Meeres; die Vollendung des Eiſenbahnnetzes; die verſchiedenen Vorkehrungen, um dieſes alte Emporium in einen den heutigen Bedürfniſſen entſprechenden Handelsplatz umzuwandeln. Sowohl bei dieſen Angelegenheiten wie auch bei der bevorſtehenden Regulirung des öffentlichen Unterrichtes und der Vorkehrungen zur Unterſtützung der durch Elementarereigniſſe heimgeſuchten Landſtriche, welchen ich meine beſondere Sorgfalt zuwenden werde, haben die Aemter Gelegenheit, ſich durch ein wohlberechnetes Dazwiſchentreten zu betheiligen, aber meinem Blicke wird Niemand entgehen, der, obgleich er im Grunde nichts iſt als ein Diener des Staates und ein Hilfsarbeiter am Werke der öffentlichen Wohlfahrt, der übeln Sucht huldigt, den Herrn zu ſpielen. Die Staatsbeamten ſollen, was die Erledigung der Amtsgeſchäfte betrifft, den Repräſentativkörpern in den Formen einer einfachen, aber gedrängten und kräftigen Schreibweiſe als Muſter dienen. Ich muß meinen Tadel über die leider allgemein eingeriſſene Gewohnheit ausſprechen, langgeſtreckte Berichte zu verfaſſen, welche an die Bemerkung erinnern, daß „hinter der Weitläufigkeit der Phraſen ſich die Oberflächlichkeit verſtecke". Gleichzeitig erkläre ich, daß ich mit Strenge gegen Jene einſchreiten werde, welche, beſonders bei den Oberbehörden, die Geſchäfte durch nichtsſagende Formeln in die Länge ziehen.

Die Grundſätze, deren gewiſſenhafte Befolgung ich allen Civilbeamten zu Pflicht mache, ſind die folgenden:

Vor Allem hat jeder ſtets aufs Strengſte die Vorſchriften der Gerechtigkeit und Geſetzlichkeit im Auge zu behalten. Ich verabſcheue jeden Mißbrauch, und werde ihn zu entdecken und zu beſtrafen wiſſen.

Außerdem iſt es in dieſen Ländern, in welchen raſche Auffaſſung und Reinheit des moraliſchen Gefühles nicht ein Privilegium Weniger, ſondern eine faſt Allen zu Theil gewordene Gabe iſt, von höchſter Bedeutung, ſtets ſtrenge Logik und Klarheit der Gedanken an den Tag zu legen.

Jedem Verſuche von Ungeſetzlichkeit und Pflichtvergeſſenheit haben die Behörden, die geſetzlichen Wege mit Gerechtigkeit und Ueberlegung einſchlagend, mit unerſchütterlicher Entſchiedenheit und würdevoller Ruhe entgegenzutreten.

Eben ſo wenig wie die Willkür werde ich die Schwäche dulden; auch ſie verleitet zur Ungeſetzlichkeit; wer ſie aus Privatrückſichten eintreten läßt, der verdient Strafe, und ſie wird ihn raſch ereilen; dem ſie aber angeboren iſt, der iſt zu keinem Staatsamte geeignet und wird ſofort entlaſſen. Oft iſt es durch Entſchiedenheit geglückt, in ſchwierigen Verhältniſſen gefährlichen Folgen vorzubeugen; oft genügte es, die Kraft bloß zu zeigen, ohne ſie anwenden zu müſſen. Die Feinde der Ordnung rechnen ſtets auf den Mangel an Kraft und Entſchloſſenheit bei der Anwendung wirkſamer Mittel in jenen entſcheidenden Augenblicken, in welchen man unberechenbaren Schaden von den Völkern abwenden kann. Ich bin entſchloſſen, von dieſen Mitteln Gebrauch zu machen, ſobald es die Nothwendigkeit bedingt; ich bin es um ſo mehr, je mehr ich die vorzüglichen Eigenſchaften dieſes Volkes anerkenne, hochſchätze und pflege, dieſes Volkes, das ſich mit Recht der älteſten Bildung rühmt. Aber indem ich mit kräftiger und gerechter Hand den friedlichen Gang ſeiner moraliſchen und materiellen Entwicklung beſchützen will, muß ich mit allem Nachdruck darauf beſtehen, daß die Amtsbehörden den vernünftigen Erwartungen und den ausführbaren gerechten Wünſchen des Landes Unterſtützung und Förderung angedeihen laſſen. Wie das Volk dieſes mit vollem Rechte von ſeiner Regierung verlangen kann, ſo hat die Regierung das Recht, Unterthanentreue vom Lande zu begehren, und dieſes Recht will ich, der ich an der Spitze der Regierung geſtellt bin, mit jener Entſchiedenheit aufrechterhalten, die ein Erbtheil unſeres Hauſes ausmacht. Ich verlange alſo, wie ich mit Nachdruck wiederhole, von den Beamten ohne Ausnahme die Erfüllung ihrer Pflichten; dieſe beſteht mir gegenüber in der vollſtändigen und nackten Wahrheit, gegenüber dem Publikum in einem artigen, aber entſchiedenen Benehmen; ich verlange von ihrem Gewiſſen Gerechtigkeit und von ihrer Ehre eine ſorgfältige und ge-

wissenhafte Erledigung der Geschäfte; außerdem aber unermüdlichen und treuen Diensteifer, welcher bei Beförderungen durch besondere Bevorzugung belohnt werden wird.

Bis nun habe ich mir selbst und den Verwaltungsbehörden Zeit gelassen zum genauen Studium der Zwecke und der zum Ziele führenden Mittel; möge jetzt dem Studium der Ueberlegung die Periode des Handelns folgen!"

Ferdinand Maximilian,
Erzherzog v. Oesterreich.

Man vergleiche die Worte dieses Rundschreibens, welche längst zur That geworden sind, man vergleiche den Zustand des österreichischen Italiens mit den Zuständen anderer italienischen Staaten, welche wie man zu sagen beliebt, nur durch die Hand Oesterreichs in Verbesserungen aufgehalten werden, und man wird erkennen, was daran wahres, und was von der Phrase das Hrn. de la Gueronière zu halten sei: Daß Oesterreich, da es keine Reformen in *seinen* italienischen Ländern vornehmen kann, auch in *andern* Theilen Italiens keine aufkommen lassen dürfe.

Wahrlich die meisten der italienischen Staaten können noch weite Phasen der Entwickelung und Reformen durchgehen, bevor sie Oesterreich in die Gefahr bringen, seine Verwaltung der italienischen Provinzen in Bezug auf Liberalität zu überflügeln. —

V.

Aus den flüchtigen, aber getreuen Umrissen, die wir im Vorstehenden von den italienischen Verhältnissen gaben, läßt sich wohl entnehmen, daß die in Paris aufgeworfene italienische Frage im Grunde für Europa nichts weiter als eine *müssige* Frage sei. Denn obschon es wahr ist, daß die Zustände in Italien gar vieles zu wünschen übrig lassen, wie überhaupt mehr oder weniger jede menschliche gesellschaftliche und staatliche Einrichtung: so müssen wir doch eben aus der Natur der obwaltenden Verhältnisse, die nur der Ausdruck einer mehr als tausend Jahre alten bewegten Geschichte sind, aus der Vergangenheit und Ge-

genwart die Ueberzeugung ſchöpfen, daß eine befriedigende Löſung dieſer Frage weder möglich noch nothwendig, ſie ſelbſt alſo, wie geſagt, eine müſſige ſei.

Wohl erhebt ſich das Geſchrei nach Einheit in Italien — wir müſſen es wenigſtens ſo glauben, denn das piemonteſiſche Kabinet ſagt es uns —; aber dieſe Einheit wurzelt weder in der Geſchichte des Landes, noch im Charakter des Volkes.

Es iſt Mazzini, welcher den Ton bei dieſem Geſchrei angibt, in welches Ehrgeizige gleich ihm, Verblendete oder Eingeſchüchterte mit einſtimmen, und bei einer Regierung Echo finden, die nicht übel Luſt zu haben ſcheint, den Sturm der Revolution zu entfeſſeln, indem ſie wahrſcheinlich vergeſſen hat, wie ſie vor zehn Jahren von eben dieſer Revolution in den Augenblicken der Entſcheidung im Stiche gelaſſen und ſelbſt bedroht ward.

Das Land *dieſen* Einheitsbeſtrebungen überlaſſen wollen, hieße alſo nur, es den ungezügelten Leidenſchaften preisgeben, es der Anarchie zum Zerfleiſchen vorwerfen. Geſittung und Wohlſtand würden bald verſchwinden; die rauchenden Trümmer davon würden die Volksbeglücker einander ſtreitig machen, deren Jeder vorgäbe, Italien auf ſeine Art einigen und zur Größe führen zu wollen.

Die letzten Ereigniſſe haben dieſe Lehre abermals beſtätigt, welche man auf ſo vielen Blättern der Geſchichte Italiens leſen kann: Pius IX. und Carl Albert haben jüngſt die Bitterkeit dieſer Lehre gekoſtet.

Italien ſolchen Einigungsbeſtrebungen überlaſſen, wäre alſo — kein verſtändiger und ehrlicher Patriot wird es läugnen — für Italien das größte Unglück; es wäre aber auch für die europäiſchen Staaten und für die Geſellſchaft die höchſte Gefahr.

Der Umſturz würde dort ſeinen Herd aufſchlagen, indem die Nationalitätspolitik, welche in ihren Conſequenzen zur Völkerwanderung führen muß, dort ihr Banner aufpflanzte. Italien würde zum archimediſchen Punkte, auf welchem die Revolution ihre Hebel anſetzte, um die ſtaatliche und ſociale Ordnung Europa's aus den Angeln zu heben.

Die Unmöglichkeit und die *Gefahren* einer *ſolchen* Löſung der italieniſchen Frage ſcheint auch Napoleon wohl einzuſehen; deßhalb

wurden zwei scharf von einander geschiedene Elemente in ihr erkannt, „das revolutionäre und das nationale"; und während man dem revolutionären — das freilich für den Kaiserthron selbst sehr präjudicirlich werden könnte — jede Berechtigung abspricht: sieht man in dem sogenannten nationalen — an welches ein Kaiser der Franzosen allerdings mit weit weniger Gefahr für sich selbst appelliren darf — das Heil Italiens. „Das nationale Element," sagt la Gueronière „stellt das dar, was in Italien das lebenskräftigste ist. Es entspricht den gemeinsamen Hoffnungen der Völker und Regierungen der Halbinsel; weit entfernt die Throne zu bedrohen, erhöht es sie; es stellt dem Papstthume eine wichtige und ruhmvolle Rolle in Aussicht, welche einen Augenblick das edle Herz Pius IX. verlockt hat, und welche, 1847, in einem gemeinschaftlichen Gefühle der Vaterlandsliebe selbst die Könige von Sardinien und Neapel einander genähert hat."

Dies klingt wohl sehr schön und liest sich ganz gut; doch es handelt sich darum, daß wir uns den Gedanken klar machen, welcher das Gewand dieser Phrase angezogen hat.

Das nationale Element, wie es hier geschildert ist, mag allerdings den Hoffnungen mancher Regierung und besonders dem Ehrgeize jenes Regenten, welcher dasselbe zum Schlagwort für seine Vergrößerungsplane zu ersehen gedenkt, entsprechen; aber es ist weit entfernt, lebenskräftig zu sein. Es müßte und würde vielmehr, sich selbst überlassen, gar bald dem verfallen, was de la Gueronière das „revolutionäre Element" nennt; das ist in den Zuständen Italiens begründet und durch die Erfahrung bestätigt.

Gegen diesen Feind also, welchen das nationale Element in sich trägt, und gegen die Macht Oesterreichs, welche eben dieses Feindes wegen allen überschwänglichen Bestrebungen des nationalen Elementes entgegen treten muß, bedarf es — und das war der leitende Gedanke, von welchem man in den Tuilerien ausging, als man die Erfindung machte, Italien durch das nationale Element zu retten — der Anlehnung an eine Macht außerhalb, bedarf es mit einem Worte der Hilfe Frankreichs.

Was also de la Gueronière das nationale Element in Italien heißt, was er darunter versteht, wenn er dieses zur Geltung bringen und die italienischen Verhältnisse aus ihm herausgestalten will, ist eigentlich nur der unbeschränkte Einfluß Frankreichs in Italien, ist wieder das, was Heinrich IV. bei der Einigung Italiens und dessen Befreiung vom deutschen Einflusse im Sinn hatte: Frankreich die Freiheit der Alpen und im Kriegsfall ein herrliches Schlachtfeld für den Offensiv- und Defensivkampf zu schaffen; — ein föderirtes Italien mit einem Papst an der Spitze, dessen weltliche Entschließungen von Paris aus dictirt würden. Noch hat die Welt die Schicksale Pius VII. nicht so ganz vergessen, daß Napoleon III. darauf rechnen könnte, die Welt werde glauben, es sei ihm Ernst mit der Rolle, die er heute für Pius IX. schreiben läßt.

Das ist die italienische Frage, wie sie Napoleon aufwirft; welche sind also ihre möglichen Lösungen, sobald man die Machtstellung Oesterreichs in Italien alterirt? Italien fällt entweder der Anarchie anheim, oder es wird französisch!

Das Erstere bedroht die Existenz der Gesellschaft; wir wollen sehen, ob das Letztere im Interesse der Mächte liegen könne.

England hat allerdings im Jahre 1848 Oesterreich durch seinen Gesandten in Turin, Sir Abercomby, an der Adda Vorschläge gemacht, welche eine Abtretung der Lombardie zum Zwecke hatten. Doch mag es England auch damals klug erschienen sein, zu derlei Propositionen seine Hand zu bieten, so folgt daraus noch nicht, daß es heute nicht jeden ähnlichen Vorschlag — vom Rechte dabei ganz abgesehen — für die höchste Thorheit erklären muß.

Damals glaubte man Oesterreich vielleicht dem Zusammensinken nahe; der Aufruhr tobte im Innern, der Krieg rüttelte von Außen, alles war entweder im Zerbrechen oder erst im Entstehen begriffen; da konnte mancher Staatsmann, den Kopf eingenommen vom allgemeinen Schwindel, denken, es sei Zeit, für die Theilung der österreichischen Erbschaft Vorsorge zu treffen, oder wenigstens hie und da ein Glied vom entzündeten Körper zu lösen.

Aber Oesterreich hat seitdem seine Lebensfähigkeit, hat den gesunden Organismus seines Staatslebens bewiesen; es zeigt sich, daß seine Provinzen durch andere Bedingungen und Interessen zu einem Körper verkittet sind, als durch den bloßen Zufall gemeinsamer Oberhoheit.

Oesterreich hat damals, in den Zeiten seiner Bedrängniß, jeden Vorschlag einer Besitzabtretung zurückgewiesen.

Heute, wo es kräftig, centralisirt, im Innern ruhig und gegen Außen gerüstet dasteht, ein Hort des Rechts und der Verträge, kann England zu einem nur entfernt ähnlichen Vorschlage nicht einmal die Hand bieten, kann England nur Oesterreichs Verbündeter sein.

Denn England hat nicht nur dasselbe allgemeine Interesse, wie Oesterreich an der Unantastbarkeit der Verträge, an der Erhaltung des staatlichen Gleichgewichtes; es muß auch speciell wünschen, daß der Einfluß des conservativen Oesterreichs in Italien nicht durch die Prätensionen einer aggressiven Macht, wie es das napoleonische Frankreich ist, verdrängt, daß das Mittelmeer nicht ein französischer See werde, indem man Italien zur französischen Küste macht. —

Deutschland — wie kann man Deutschland in Paris zumuthen, daß es den österreichischen Einfluß in Italien durch den französischen ersetzt wissen will, daß es ruhig und gleichmüthig zusehen werde, wenn Frankreich sich in Italien eine Basis sucht, auf die es einen umfassenden Angriff gegen Deutschland stützen kann; oder daß die deutschen Regierungen Plane bebrüten werden, deren Realisirung Italien zum Neste der Umsturztheorien machte, wo eine neue Völkerwanderung vorbereitet und ausgerüstet würde.

Preußen kann und wird keine andern Interessen haben als Deutschland; es wird eben so wenig, wie dieses dulden, daß man die deutschen Vorposten am Po oder an der Donau durch diplomatische Manoeuver oder durch offenen Angriff zurückdränge; und wenn man in Paris sich dem Wahne hingibt, die Spaltungen und Ereignisse der Jahre 1805—6 wiederzufinden und zu wiederholen, so wird man vielleicht zu spät die bittere Täuschung einsehen und sich überzeugen, daß man die Jahre 1813 und 14 zurückgerufen hat. —

Auch Rußland, wenn es seinen wahren Vortheil einsieht, kann durch die Kundgebungen der napoleonischen Politik nur beunruhigt sein. Sein Inneres ist in einem Reform- und Entwickelungsprocesse begriffen, dem man nicht ohne Nachtheil die Kräfte entziehen dürfte, um sie gegen außen in Bereitschaft zu halten oder zu verwenden; und wird es lang ruhig zusehen, wenn man an seinen Fersen Throne umstürzt und neue Throne errichtet, wenn man so zu sagen vor den Thoren seines Reiches für die Revolution ein Lager aufschlägt?

Ist der Einfluß, für welchen die französische Politik mit oder ohne Wissen und Willen in Serbien und den Donaufürstenthümern dem russischen Elemente den Boden vorbereitet, nicht mehr als aufgewogen durch die Gefahren, welche der russischen Regierung die Nachbarschaft von Zuständen bereitet, die der Anarchie nur zu ähnlich sehen? —

VI.

Werfen wir also nochmals einen prüfenden Blick auf die Zustände Italiens, auf die Wünsche der Völker, auf die Interessen der Regierungen.

Wir überzeugen uns, daß jene keineswegs Verwickelungen in sich tragen, welche ein gewaltsames Eingreifen ins Bestehende rechtfertigen; denn gerade der Einfluß Oesterreichs, welcher dem Gesetze Ansehen und den Verträgen Achtung sichert gegen das Andrängen vielgestaltiger Leidenschaften und selbstsüchtiger Begierden, läßt der nationalen Wohlfahrt eben dadurch Spielraum zur freien Entfaltung innerhalb dieser nothwendigen Schranken; wir sehen aber auch, daß das sogenannte nationale Element in sich jene Bedingungen der Lebenskraft nicht trägt, welche dasselbe, sich allein überlassen, zu was anderem führen könnten, als zur Anarchie; das lesen wir in der Vergangenheit, das können wir auch von einer Zukunft voraussagen, über die schon jetzt, wo sie doch erst in den Köpfen abenteuerlicher Phantasten gestaltet wird, so sehr divergirende Verlangen sich breit machen.

Was die Völker anbelangt, so finden wir bei allen denselben Wunsch, den Frieden erhalten, wie bei den Regierungen das Interesse, die Verträge geachtet zu sehen.

Nur Piemont, welches mit begehrlichem Auge nach der eisernen Krone schaut und Napoleon, der einen Schauplatz sucht, um seinem unruhigen Volke jene Szenen des Liberalismus und der Humanität vorzuspielen, für deren Aufführung er den französischen Boden wahrscheinlich nicht geeignet hält, haben ihre Beweggründe, die Welt zu beunruhigen und eine italienische Frage zu formuliren. Was soll Europa, was soll namentlich Deutschland solchen Kundgebungen gegenüber thun? Soll es dem erwünschten Frieden zu Liebe Concessionen machen?

Man blättere in der Geschichte der jüngsten Zeit. Noch sind es kaum mehr als 6 Jahre, seit Napoleon III. mit der feierlichen Versicherung „l'empire c'est la paix" den Kaiserthron bestieg, ohne Zweifel in banger Erwartung damals, was Europa darüber entscheiden werde; und heute blickt Europa seinerseits mit banger Erwartung nach jenem kaum wieder aufgerichteten Kaiserthron, wie um von dorther die Entscheidung über die Schicksale der Welt zu vernehmen.

In diesen wenigen Jahren hat Napoleon III. nacheinander einer jeden Regierung mehr oder minder ernste Verlegenheiten und Demüthigungen zu bereiten gewußt, er hat die Einmischung Frankreichs in Permanenz erklärt.

Es scheint, als solle Europa in steter Aufregung erhalten werden, nur damit Frankreich ruhig sei, als müsse man gegen Außen den Vormund spielen, um im Innern der Despot bleiben zu dürfen.

Das sind Zustände, die nicht Halt noch Dauer haben können; es handelt sich nicht um Schwierigkeiten, die sich mit Nachgiebigkeit heben, um Fragen, die sich mit Concessionen lösen lassen; es handelt sich einfach darum, der unberufenen Anmaßung entgegen zu treten, welcher man durch Eingehen in ihre Prätensionen nur immer mehr Raum gibt, während man sich selbst im gleichen Maße des Bodens und der Mittel beraubt, ihr je zu widerstehen.

Wie erbärmlich ist der Vorwand, den man heute gebraucht, um den Frieden zu stören. Man hat die Verwicklungen in Mittel-Italien für den Punkt des Anstoßes erklärt; dieser Punkt ist nahe daran beseitigt zu werden, und schon findet man Anlaß zu neuen Schwierigkeiten in den Verträgen Oesterreichs mit den italienischen Mächten!

Wirft dieß noch kein genug grelles Licht auf die Ehrlichkeit der „italienischen Frage", um Deutschland unter die Waffen zu rufen?

Nur mit den Waffen in der Hand darf Deutschland die Antwort auf die italienische Frage geben. Ein Zustand, wie der gegenwärtige, muß nothwendig zur Entscheidung führen.

Es muß endlich klar werden, ob Napoleon III. oder ob das Recht in Europa herrschen soll.

Durch eine lange Reihe der blutigsten und glücklichsten Feldzüge war Napoleon I. dahin gekommen, das Programm von Erfurt einen Augenblick für möglich zu halten und an eine Theilung der Erde zwischen Frankreich und Rußland zu denken.

Damals war Oesterreich verstümmelt und erschöpft, Preußen zertrümmert, Deutschland zertreten und das größte militärische Genie drohend an der Spitze einer Armee, die an Stärke und Kriegstüchtigkeit jeder andern weit überlegen war.

Heute ist Oesterreich centralisirt, es verfügt über ein Heer, das wenigstens unübertroffen in der Reihe der europäischen Armeen dasteht, noch begeistert von den Siegen, die es jüngst auf eben den Schlachtfeldern erfochten, die jetzt zum diplomatischen Schachbrette erkoren sind; Preußen strotzt von Kraft und Gesundheit, Deutschland ist einig, so einig fast wie unmittelbar vor dem heiligen Kampfe der Jahre 13 und 14; Deutschland ist in Italien und am Rhein gegen Frankreich vortheilhaft basirt; und doch wagt man an der Seine eine Politik zu affichiren, die nur zu lebhaft an Erfurt und Tilsit erinnert und sich vielfach auf das politische Testament von St. Helena bezieht. Es scheint fast, als solle Napoleon III. durch bloße Worte und Drohungen erreichen, was selbst die Thaten seines großen Onkels kaum zu erringen und schließlich nicht zu behaupten vermochten.

Worin kann der Grund zu solchen Anomalien liegen?

Wir finden die Erklärung davon nur in dem zu starken Ueberwiegen und Geltendmachen der falsch verstandenen materiellen Interessen.

Diese sind es, welche den Krieg scheuen und deßhalb die Nachgiebigkeit zur rettenden Politik gegenüber der Politik der Anmaßung er-

klären; aber mit Unrecht. Die fortwährende Aufregung, der bewaffnete Friede, welchen dieſe eben zur Folge hat, iſt den materiellen Intereſſen weit mehr präjudicirlich, als der kräftige Entſchluß zu einer ſchnellen Entſcheidung. Wie in einer langen Krankheit ſiechen im bewaffneten Frieden Kraft und Wohlſtand der Staaten dahin, wogegen ein kräftig geführter Krieg als heilſame Kriſis die Geſundheit bringt; und während die Politik der Conceſſionen zu nichts weiter führen kann, als die Entſcheidung, welche doch kommen muß, — außer man zieht den politiſchen Selbſtmord vor, — hinauszuſchieben, und den endlichen Kampf halb aufgerieben vom Zuwarten, zuſammendrängt und eingeengt auf dem ungünſtigſten Terrain annehmen zu müſſen: hat man in der Politik der energiſchen Entſcheidung alle phyſiſchen und moraliſchen Vortheile, die in ungeſchwächter Kraft, im Selbſtvertrauen und in den allgemeinen Sympathien liegen, die Jedem zu Theil werden, der angegriffen von übermüthiger Gewalt ſein gutes Recht mit ſtolzer Kühnheit zu vertheidigen weiß.

Was hat England auf die Kundgebungen der franzöſiſchen Oberſten und auf die Zumuthung geantwortet, ſeine Geſetze nach dem Ermeſſen einer verbündeten Regierung abzuändern? Wohin wäre es gekommen, wenn es dieſem erſten und letzten Verſuche Napoleon's England vor dem Kaiſerthron zu demüthigen, nicht ſo feſt entgegengetreten wäre? Deutſchland wird nicht minder ſtolz als England ſein, denn es iſt nicht minder mächtig, ſeine Intereſſen zu wahren, und hoffentlich auch nicht minder erleuchtet, ſie zu erkennen.

Der Friede iſt der Güter höchſtes nicht;
Der Uebel größtes aber iſt — die Schwäche!